

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Auf den Pfaden Suworows

Autor: Fridöri, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf den Pfaden Suworows.

Historische Skizzen über das Kriegsjahr 1799.

Mit drei Abbildungen.

Nachdruck verboten.

JIm Spätherbst 1799 sei ein russisches Heer von 20,000 Mann und vielen hundert Lasttieren von Italien her das Tessin tal herausgezogen, habe unter allerhand Mühsalen und Kämpfen den Gotthard, den Linzgau, den Pragel- und den Panixer pass überstiegen und sei endlich nach Oesterreich abgezogen.

Dieser Zug sei eine der hervorragendsten Leistungen in der Kriegsgeschichte, und der russische Feldherr Suworow und sein Heer haben sich mit Ruhm bedeckt.

So steht in der Geschichte zu lesen.

„Wie wäre es wohl,“ fragten wir uns, „wenn man selbst einmal hinginge und alle diese Pässe nacheinander überschritte, wenn man am eigenen Körper erprobte die Anstrengungen und an den eigenen Beinen abmessen würde die Länge der holperigen Pfade? Und was vor hundertfünf Jahren die Russen bei schlechtem Wetter, in zerfetzten Uniformen, zerrissenem Schuhwerk und mit Hunger im Magen fertig brachten, warum sollten das Schweizer unter unendlich günstigeren Bedingungen nicht zu gutem Ende bringen?“

Das war die Gedankenfolge, die sich uns nach der Lektüre von Redings vorzüglichem Werk über den Zug Suworows durch die Schweiz*) aufdrängte.

Die Reisevorbereitungen waren bald getroffen. Mit Siegfriedkarten und allem Nötigen wohl versehen, den Kopf voll historischer Erinnerungen an das Kriegsjahr 1799, brechen wir auf, dem Gotthard zu.

Es war am 12. Juli 1903 gegen Mittag, als wir dem schwarzen Bergloch entrannen. „Airolo!“ rief es, und man eilt aus dem rauchigen Wagen. Blau wölbt sich der Himmel über dem Tessintal, und im Sonnenglanz glitzern ferne Firnen. Grüne Matten umfassen den artigen Flecken, und von einer Alpe tönt Herdenläute. Feierlicher Sonntagsfriede!

* * *

Vorwärts Airolo, von der Gegend der Stalvedro-Schlucht aus überblickt man sehr schön die Stellungen, die am 24. September 1799 von den Franzosen verteidigt, von den Russen erobert wurden.

Es hatte in der Nacht vorher geregnet. Schneidend Wind blies vom Gebirge. Nebel lagerten über dem Tal, es war feucht und kalt.

Der russische Angriff erfolgte um die Mittagszeit in drei Kolonnen. Das Zentrum rückte auf der Hauptstraße vor, eine Seitens kolonne rechts ersteigte die Hänge über den Vörishen Balle und Madrano gegen den Sasso rosso hin, ein Seitendetachement links wandte sich gegen das Bedrettotälchen.

Die Franzosen, ein schwaches Bataillon von der Brigade Gubin, standen bei Motto Bartola, in der Gegend der heutigen Artilleriestellung. Ihre Schützen hatten sich hinter Steinblöcken gedeckt postiert und schossen wie aus Schießscharten hervor. Ihr hartnäckiger Widerstand dauerte längere Zeit; allein, in der Front von Übermacht angegriffen, auf der linken Flanke vom Sasso rosso her umgangen, sahen sie sich, um nicht abgeschnitten zu werden, gezwungen, die Stellung zu räumen und sich bis zum Eingang in die Tremolaschlucht zurückzuziehen, wo sie bei

*) Der Zug Suworows durch die Schweiz von Rudolf Reding-Biberegg, Oberstleutnant im Generalstab. Mit zehn Kriegskarten. Verlag von Friedrich Schultheiss in Zürich. Diesem Buch ist unter Bildnis Suworows entnommen.

Cosa di ricovero sich aufs neue zur Wehr setzten. Inzwischen waren Teile von Suworows Gros durch Airolo marschiert und wurden zum Angriff herangezogen*). Der Wucht dieses Angriffs vermochten die wenigen Franzosen nicht zu widerstehen. Schritt für Schritt kämpfend zogen sie sich zurück bis vor das Gotthardhospiz, wo sie auf den „Banchi“ Stellung nahmen und durch eingetroffene Verstärkungen führer geworden, sich zu grimmiger Gegenwehr anschickten.

Für beide Gegner stand Großes auf dem Spiel. Der Verlust des St. Gotthard bedeutete für die Franken eine schwere Erstürmung ihrer Machtstellung in der Zentral schweiz; eine Niederlage auf diesem strategisch hochwichtigen Punkt hieß für die Russen Verzichtleistung auf den Hauptzweck des ganzen Boges: die Vereinigung mit Korsakoff bei Zürich.

So entspann sich vor diesen Banchi ein Kampf auf Leben und Tod. Hinter Blöcken, die hier in Masse herumliegen, verstellt, bildeten die Franzosen eine fast unsichtbare, dichte Schützenkette, welche die aus der Tremolaschlucht aufsteigenden, auf schmalen Zickzackwegen zusammen gedrängten Russen, die keinen Raum zur Entwicklung fanden, mit wohlgezieltem Feuer auf wirksamste Distanz übergossen. Deren Verluste waren schrecklich und häuften sich von Minute zu Minute. Zwei mit der Wut der Verzweiflung angesezte Sturmangriffe zerschellten an dem Feuer der Franzosen. Die abgehetzten Krieger stürzten und wollten nicht mehr vor zur Schlachtbank ... Schon neigte sich der Tag, und noch erschien nicht die mit Sehnsucht erwartete Umgehungs kolonne rechts unter Bagration, die von der Alp Sonescia her zum Hospiz niedersteigen sollte, den Franzosen in die Flanke.

In diesen Momenten banger Erwartung geschah etwas Seltsames. In der Verzweiflung, mit seinen wankenden Soldaten nicht durchdringen zu können, habe Suworow beföhnen, hier ein Grab auszuheben. „Ihr seid nicht mehr meine Kinder, ich will nicht mehr euer Vater sein; es bleibt mir nichts übrig als zu sterben; begrabt mich hier!“ Also habe er seine Truppen angerebet. Als sie diese Worte vernommen, hätten sich die Zagenden vor ihrem verehrten Feldherrn niedergeworfen und ausgerufen: „Führi uns weiter, Vater, führi uns weiter!“ Alsdann habe Suworow zum dritten Sturm ansetzen lassen. Da, im entscheidenden Moment, brach die russische Umgehungs kolonne aus den nahen Bergen hervor und warf sich mit dem Bajonet auf die französischen Schützen. Einer ungeheuern Welle gleich wälzte sich gleichzeitig die russische Frontkolonne auf die Franzosen. Diese wankten und wichen. Der Gotthard war verloren.

Suworow begab sich ins Hospiz, wo er von dem greisen Prior und den Kapuzinern freundlich empfangen wurde. Militiutin erzählte breit, wie der Sieger erst ein inbrünstig Dankgebet zum Himmel gefand habe, bevor er etwas zu sich nahm, und wie der Prior, der sich mit ihm in verschiedenen Sprachen unterhielt, voll Bewunderung über die Gelehrtheit des fremden Heerführers gewesen sei.

Noch heute steht das Hospiz, ein wettergeschwärzter Bretter-

*) Oberst Militiutin. Geschichte des Krieges Russlands mit Frankreich unter Kaiser Paul im Jahre 1799. 4. Band.

bau; auf dessen Frontseite, gegen das Val Tremola hin, ist eine Gedenktafel angebracht mit den Worten: „Quartier des Generalissimus Suworow am 24. September 1799“. Auch der sogenannte Suworow-Stein erinnert uns an den Kampf hier oben. Etwa zehn Meter links der oberen Straßentkehre vom Val Tremola her ist auf einem riesigen Felsblock mit der Jahreszahl 1806 die weit sichtbare Inschrift eingemeißelt: Suworowii Victoriis. Auf der gleichen Platte mit dem Datum 1814 steht eine zweite, in russischer Sprache geschrieben, leider verwittert und unleserlich.

Zusammen mit einem Adjutant-Unteroffizier vom Fort Mirola, einem äußerst liebenswürdigen Begleiter, sind wir zur Paßhöhe hinaufgestiegen und haben soeben auch die Stellungen bei den Banchi besichtigt. Gerade unterhalb erstreckt sich eine kleine Talmulde; das war das Terrain, wo die Russen mit kleiner Front zu den Stürmen ansetzen mußten. Haufenweise müssen Tote und Verwundete hier übereinander gelegen haben; ihrer zwölshundert fielen an dieser Stelle*).

„Stellen Sie sich vor, eine französische Division und vier Batterien hätten hier oben gestanden“, wandte sich unser Führer zu uns, „wie wäre es Suworow ergangen?“

Heutzutage ist diese Stellung noch stärker.

Überall am Plateaurand sind in die Felsplatten hinein Schußengräben eingesprengt, und die weit ausgedehnte Position ist mit einem Kranz von gut gewählten und solid vorbereiteten Stellungen für Infanterie und Maximgeschütze gekrönt. Jede Straßentiegung im Val Tremola kann von da aus auf kaum zweihundert Meter unter wirksamstes Feuer genommen werden.

Es kommt noch hinzu das unmittelbar hinter dem Hospiz liegende neue und sehr starke Fort, das mit seinen Haubitzen und Schnellladerkanonen die Verteidigung direkt und indirekt zu unterstützen vermöchte.

Es ist Abend geworden und die Sonne untergangen. Ein leichter Wind krauselt die Wässer der Bergseen. Feierliche Stille ringsum. Aus dem Gewirr der Steinblöcke in den Banchi ragt mahnend in der Einöde ein uraltes Totenkappelchen. „September 1799“ lesen wir französisch auf einer roten Marmortafel mit großem Kreuz; über der kleinen Türe grüßt „Salve“.

Lange noch haben wir bei dem Kapelchen gestanden, geträumt von den abertausend Kriegern und noch einmal den Schlachtenlärm gehört.

Nun ist es spät, und die Schatten der Nacht senken sich auf das totenstille Plateau.

* * *

Wer vom Hospiz gegen das Urserental hinunterwandert, sieht oft deutliche Spuren der alten Paßstraße, die sich meist im Grund des Bergtales links vom Bach hinzog. An einigen Stellen ragen von der Hauptgebirgskette abpringende Ausläufer in das Tal und bilden so Querriegel, durch die der Durchgang gepeppt wird.

Das waren die Punkte, wo sich die vom Hospiz zurückgehenden Franzosen aufs neue postierten und den Widerstand fortsetzten. Nur für kurze Zeit. Unaufhaltsam drängten die Russen gegen Urseren. Bei Hospental erhielten die Franzosen Verstärkung, und Gudin stellte sich dem hervorbrechenden Feind noch einmal entgegen.

Im gleichen Urserentalchen, eine halbe Stunde weiter unten, geschah aber zur selben Zeit etwas, was den französischen General zu eiligstem Rückzug veranlaßte.

Ein russisches Korps unter Rosenberg hatte den Lukmanier überschritten und sich gegen die Oberalpstraße gewendet. Die wenigen auf dem dortigen Paßplateau aufgestellten französischen Posten wurden überwältigt, und Rosenberg erschien oberhalb dem urserischen Dörfern Andermatt zu gleicher Zeit, als Suworow bei Hospental deboutierte.

Die Lage der Franzosen Idien verzweifelt. Von seiner natürlichen Rückzugslinie, dem Reuftal, abgedrängt, war Gudin genötigt, in der Nacht noch mit sechs Bataillonen nach Realp und über die Furka auszuweichen. Die übrigen paar Bataillone unter Loison, die bei Andermatt gestanden hatten, vermochten sich noch rechtzeitig gegen das Urseraloch zu retten. Das ganze Urserental war in der Gewalt der Russen. Suworow bewachte mit den Seinen in den Wiesen um Hospental, das Korps Rosenberg in und um Andermatt. Eine Fühlung zwischen den beiden

Lagern bestand nicht. Keiner der beiden Führer hatte bei der Dunkelheit, der Erschöpfung der Truppen und bei der völligen Unkenntnis der Stellung und Stärke des Feindes gewagt, sich von der Stelle zu rühren. Tauende von Wachtfeuern, die das stillle Urserental durchleuchteten, waren aber Zeugen von der tatsächlich erfolgten Vereinigung der beiden russischen Heere.

* * *

Ein freudiges Gefühl der Erleichterung überkommt den Schweizer, der heutzutage von Andermatt hinunterwandert der Schöllen zu. Links, hoch oben auf dem Kamm eines vorgelagerten Bergriegels thront Fort Bätzberg*); mit seinen weittragenden Geschützen beherricht es das ganze Urserental, einen großen Teil der Oberalp- und Gotthardroute und das Reuftal bis Wassen. Wenige Minuten oberhalb des Dorfes Andermatt, rechts der Straße, stoßen wir auf die neu erbaute, geräumige Friedenskaserne; es folgt die Flankengallerie Altkirch, deren Schnellladergeschütze drohend der Straße zugewandt sind. Ihr gegenüber, links der Reuß, liegt in einem Felsenhügel die Festung Bühl; deutlich sehen wir die Kuppen der Panzertürme hervorragen. Dem Fluß zugekehrt, an die Nordwand des Fort gelehnt, steht die für den Ernstfall bestimmte Kriegskaserne. Wir passieren das Ursereloch, das durch ein mächtiges Eisentor mit Schießlöchern für Kanonen und Gewehre gesperrt werden kann, dann die Teufelsbrücke, hinter der, an eine Felswand lehnend, auch ein Abschlußtor sichtbar ist. Auf dem Kamm der sie überhöhenden Wände, dem Teufelsstein, steht ein starkes Blockhaus; mit dem Feldstecher gewahren wir die vermauerten, mit Schießscharten versehenen Straßenebren des Bätzbergweges, von denen aus die ganze Passage vor der Teufelsbrücke unter Feuer genommen werden kann. All das erwacht in dem Patrioten die Übersicht, ja die Gewißheit, daß bei energischer Verteidigung ein Durchgang hier unmöglich ist.

Im Morgengrauen des 25. September 1799 hatte sich Suworow bei Andermatt mit Rosenberg vereinigt, und letzterem wurde die Aufgabe zuteil, die Schöllenschlucht zu forcieren. Die Franzosen hatten den Teufelsstein besetzt. Von dort konnten sie zum Teil den Zugang zum Ursereloch, besonders aber die Gegend vor der Teufelsbrücke bestreichen. General Loison befehligte hier, er hatte wenige Kompanien unter sich.

Früh am Morgen erfolgte der russische Angriff. Ein Bataillon passte das Ursereloch**) und wandte sich gegen die Teufelsbrücke. Hier kam es in den Bereich der wirksamsten feindlichen Feuerzone, und die Verluste mehrten sich. Man kam nicht vom Fleck, der Angriff geriet ins Stocken, und man wollte eine Umgehung versuchen. Eine Abteilung erstickte die Hänge vor dem Ursereloch, um durch das hintere Teufelstal den Franzosen in die Flanke zu fallen. Major Tregowin mit zweihundert Jägern überquerte die Reuß***), und begann die Hänge über dem linken Reußen zu klettern, den Bätzberg, zu ersteigen.

In der Front wurden die Angriffe auf die Teufelsbrücke wieder erneut. Zwischen war es den Franzosen gelungen, einen kleinen Bogen der Brücke abzuwerfen, wodurch sie unpassierbar wurde.

Aber die Russen schlepten Balken herbei, Offiziere banden

*) Von den Soldaten kurzweg der „Bätz“ genannt.

**) Die Verluste vor dem Ursereloch müssen ganz minim gewesen sein; denn die Distanz vom Teufelsstein ist 280 Meter, während die Trefferzone des französischen Gewehres nur 250 Meter betrug. Die Verluste im Ursereloch selbst waren gleich Null, da es auf dem linken Reußen keinen einzigen beherrschenden Punkt gibt, von wo aus man ins Loch hineinschießen könnte. Damit fallen die von russischen und österreichischen Militärschriftstellern erzählten Geschichte von entsetzlichen Verlusten vor und in dem Ursereloch dahin. Es ist ferner als sicher anzunehmen, daß das Ursereloch von den Franzosen nicht besetzt war. Erstens hatte Loison viel zu wenige Mannschaften, mußte sich also auf die günstigsten Punkte (Teufelsstein) beschränken; dann aber war von ihm vorauszusehen, daß die Verteidiger des Ursereloches, falls er welche hingefand, hätte, von der ungeheueren russischen Übermacht im ersten Anlauf über den Haufen geworfen und in die Reuß gestürzt worden wären.

***) In keinem Fall wurde die Reuß von den Russen in der Gegend zwischen Ursereloch und Teufelsbrücke überquert, wie österreichische Militärschriftsteller berichten. Die Reuß ist hier so zeitig, und alle Zugänge sind so abjekt ungünstig, daß eine Überquerung jeg. und damals vollständig ausgeschlossen ist. Damit fällt aber die romantische Schilderung dahin, die bis in die neueste Zeit ein Geschichtsschreiber dem andern gebüldig, ohne sich verständlich von der Möglichkeit einer solchen Passage zu überzeugen, nachgeschrieben hat und die auch unter Schulbücher zierte. Die Schilderung nämlich, daß die Russen, da sie nicht über die Brücke kommen, unter dem Feuer der Franzosen in die wild schäumende Reuß sich gefürst, am andern Felsufer wieder emporgetreten und die Franzosen vertrieben hätten. Wenn man überhaupt einen Reußübergang ver sucht, so geschieht es da, wo er damals ausführbar und heute noch möglich wäre, nämlich etwa achtundhundert Meter weiter oben, in der Gegend von Altkirch. Dort aber sind die Ufer flach; dort hat es keine Felswände und gab es auch keine Franzosen.

sie mit ihren Schärpen zusammen und gingen auf dieser schwanken Unterlage über die Brücke.

Schon vorher hatten nämlich die Franzosen ihre Stellung auf dem Teufelsstein verlassen; denn eine Meldung war ihnen zugekommen, die ihre Lage als verzweifelt erscheinen ließ: der Feind war auch in ihrem Rücken. Die österreichische Brigade Auffenberg, vier Bataillone, war von Bünden her über den Kreuzlipäf ins Madranertal hinuntergestiegen und erschien am Vormittag des 25. September während der Kämpfe an der Teufelsbrücke bei Amsteg, im Rücken des französischen Obergenerals Lecourbe, der in der Nacht vorher von Altorf nach Göschenen gefloht war, um Loison zu unterstützen.

Nach dieser Schreckensnachricht war an eine energische Verteidigung der Teufelsbrücke nicht mehr zu denken.

Die Österreicher bei Amsteg mußten zurückgeworfen, das Reutal frei gemacht werden, oder Lecourbe war verloren. Die zwei Kompanien, die er bei Amsteg zur Bewachung des Madranertals zurückgelassen hatte, waren nach vierstündigem Widerstand zum Rückzug gezwungen worden; die Österreicher besetzten den Ort und waren eben daran, die Brücke über den Kertelenbach zu verbrennen. In diesem Moment erschien Lecourbe, der an der Spitze von einem Bataillon und vier Grenadierkompanien von der Schöllenlen herbeigeeilt war, warf die Österreicher in grimmigem Bajonetttangriff aus Amsteg hinaus und jagte sie ins Madranertal zurück. Das Reutal war wieder frei.

Nach erfolgter Räumung der Stellung auf dem Teufelsstein zogen sich die Franzosen unter Loison gegen Göschenen zurück. Österreicher und russische Pioniere besserten die Teufelsbrücke aus, sodaß sie von den nachfolgenden Bataillonen gefahrlos überquert werden konnte. Zerstörte kleine Brücken in der Schöllenen hielten die Russen noch lange auf, sodaß der Rückzug der Franzosen und ihre Vereinigung mit Lecourbe ungehindert erfolgen konnte. — Das russische Gros aber folgte am 26. September, vereinigte sich bei Amsteg mit der Brigade Auffenberg, die sich inzwischen wieder aus dem Madranertal hervorgewagt hatte, und marschierte gegen Altorf. Lecourbe war nach Seedorf zurückgegangen, hatte dort einen starken Brückenkopf errichtet und mit einigen Geschützen armerieren lassen. Um allen Eventualitäten zu begegnen, entzündete er Mannschaften nach Muotatal, nach Schwyz, auf den Brünig und General Loison mit zwei Bataillonen auf den Surenenpaß. So verblieben ihm zur Verteidigung seiner Stellung bei Seedorf dem ganzen russischen Heer gegenüber nur noch neunhundert Mann. Alle Schiffssahrzeuge hatte er von Flüelen nach Bauen bringen lassen.

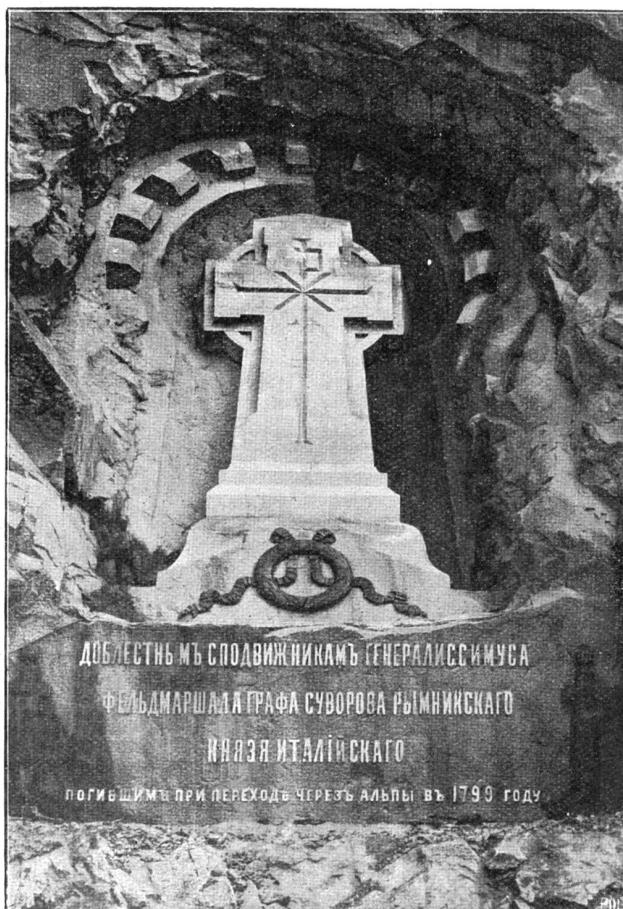
Am Abend des 26. September rückten Suworow, Auffenberg und Rosenberg in Altorf ein und bezogen ein Lager auf beiden Seiten des Schächenbaches zwischen Altorf, Bürglen und Schattendorf. Ein Augenzeuge*) erzählt, wie der russische Feldherr um sechs Uhr abends, von einigen hundert Kosaken begleitet, in phantastischer Kleidung in Altorf eingezogen sei. „Er war im Hemde, mit offenem, schwarzen Kamisol und an den Seiten offenen Hosen; in der einen Hand hielt er eine Karabatsche, mit der andern gab er im Vorüberreiten gleich einem Bischof den Segen und verlangte von dem ihm entgegengehenden Landammann Schmid den Friedenskuß und von dem ehrenwürdigen Pfarrer Ringgold den Segen, den er in andächtiger Verbeugung empfing.“ Dann habe er in gebrochenem Deutsch eine Rede gehalten, worin er sich als den Heiland und Erlöser der Menschheit von den Ungläubigen und Tyrannen hinstellte. Die Schweizer möchten sich in Massen erheben und ihm nach Zürich folgen, „worauf der Landammann Schmid mit einem bedenklichen Schweigen antwortete“.

Mit Schrecken wurde Suworow erst in Altorf gewahr, in welche Sackgasse er mit seinem Heere geraten. Die Straße hörte auf, die Schiffe waren weg; wohin sich wenden? Was sollte aus seinem Heere werden, wenn es die Proviantvorräte, auf die man sicher gezählt hatte, in Schwyz nicht erhalten könnte? Was sollte aus General Linken, den man im Glarnerland wußte, was aus Korjakoff bei Zürich werden, wenn die geplante Vereinigung nicht rechtzeitig erfolgen konnte? Zurück? Um keinen Preis! Vorwärts nach Schwyz! Auf den kürzesten Wege, über den Kinzigpaß. Es gehörte ein eiserner Wille dazu, diesen Einschluß zu fassen. Nach siebentägigen Marschen und Kämpfen waren die Truppen erschöpft, die Schuhe zerrissen, der Proviant aufgezehrt. Aber es galt, keine Zeit zu

verlieren, jede Stunde war kostbar, jeder Aufschub konnte den Verbündeten verderblich werden. Noch gleichen Tags ergingen die Marschbefehle. Suworow übernachtete in einem Patrizierhaus in Altorf an der Straße gegen Bürglen. Wir lesen dort auf einer Gedenktafel: „Suworof, 26. September 1799“.

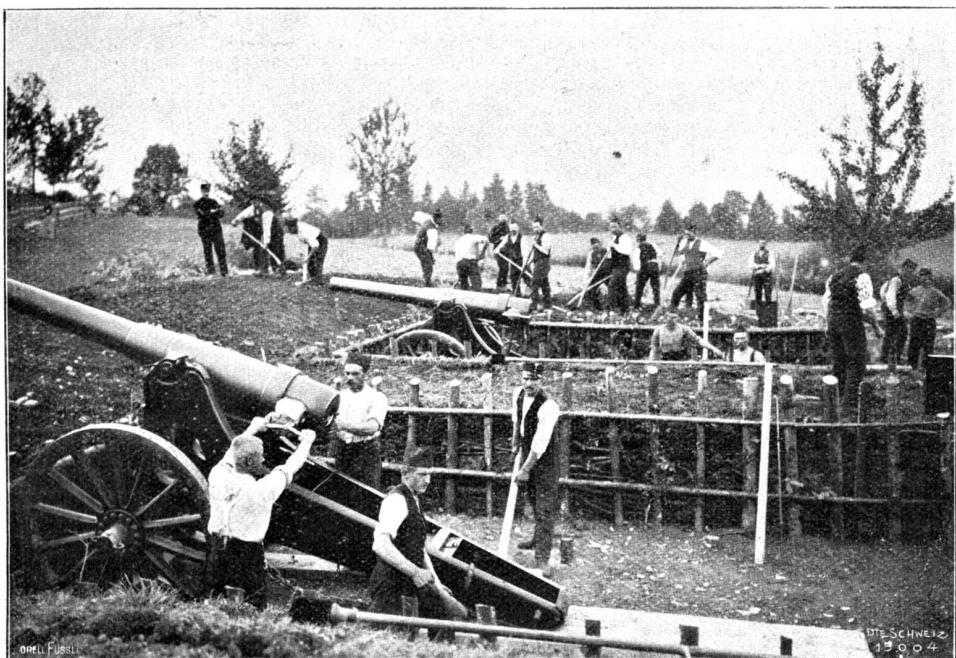
Drei Wege führen vom Schächenbale aus über den Langgestreckten, wild zerklüfteten Felsgrat ins Schwyzerland hinüber. Der erste steigt von St. Loretto, östlich Bürglen, bergan, ein anderer von der Schrottengäß, der dritte und gangbarste zweigt ab von Spiringen. Er führt auf die Razimatt (1484 m), die Oberfluh (1683 m), Oberstaffel (1828 m) und über Geröllhalden zur Pfählhöhe (2070 m). Der Aufstieg auf der Schwyzseite geschieht in drei großen Absätzen ins Muotatal. Auf der obersten Terrasse ist die Rinzeralp, auf der mittlern Wängialp mit einem Weiler, zuunterst folgt Lippisbühl mit einer Häusergruppe. Das ganze Bergtal ist durchströmt vom wilden, oft tief eingeschnittenen Hüribach, dem von rechts da und dort Nebenbäche zuliefen.

Im Gegensatz zu den abgerissenen Russen von Anno 1799 waren wir solid ausgerüstet: unser tadelloses Schuhwerk starrte von glitzernden Nägeln, der Tornister barg Leckerbissen, und die Feldflasche führte einen speziellen Tropfen. Trotz etwelchen Regens hatten wir uns in der Morgenfrühe guten Mutes auf den Weg gemacht, waren rechts bei der Kirche zu Spiringen aufgestiegen berghalber ein paar Stunden lang. Trotz Siegfried gingen wir bald irr. Außer den eingezeichneten führen eben noch andere, ebenso breite und begangene Pfade dem Gebirge zu. Es müßte für den Wanderer ein Genuss sein, sie auch eingetragen zu sehen. „So eine Siegfried-Karte ist ein kostlich Ding“, sagten wir uns; „noch kostlicher hingegen müßte es ohne Zweifel sein, zu wissen, wo wir mit unsern Prachtskarten stehen!“ Ein alter Sinn, das erste Menschenantlitz, das wir seit vier Uhr gesehen, half uns aus der Not. „Hier heißt's zum Lotterbühl“, meinte er boshaft lächelnd und streckte uns zum Verdrüß seine Schnupfnase in unser eidgenössisch Karten-



Das „Russenkreuz“ in der Schöllenen (Phot. Gasser, Untermaatt).

*) Dr. F. Lüser, Leiden und Schicksale der Urner, Altorf 1845.



Stellmanöver am oberen Buchberg. Positionsartillerie in verschanzter Stellung.

werk. „Wir sind vom direkten Wege abgekommen?“ „Ja, so ein Stündchen habt ihr zu viel nach links gehalten; man kommt zwar auch da hinauf, 's geht aber gäh.“

Ein ganzes Rudel von Buben, dem Sennen zugehörig, war inzwischen der nahen Hütte entquollen; wir wählten uns das schönste Exemplar zum Führer, verwahrten unsere Karten-

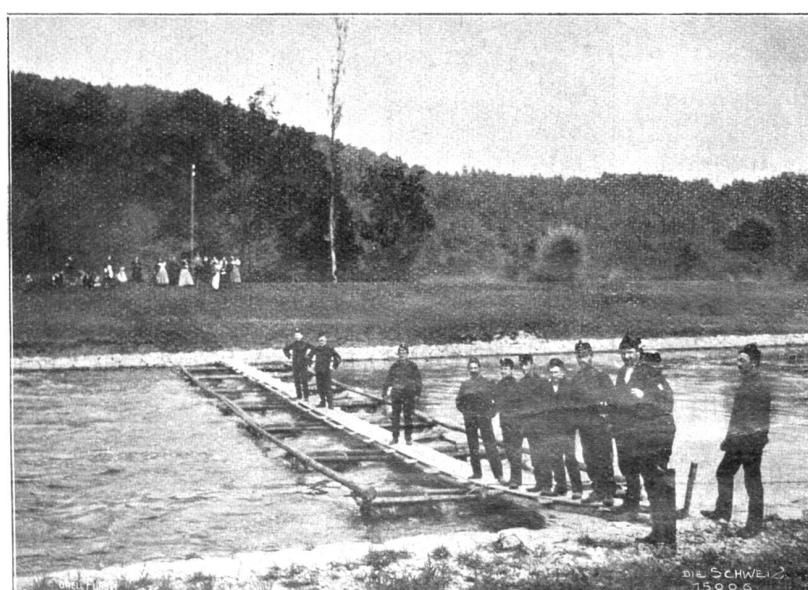
oben anlangte? Wie war es möglich, bei Regen und Schnee diesen Paß zu bezwingen mit einem Heere, das an allem Mangel litt, mit Geschüßen und einigen tausend Lasttieren? Wieviele der abgehetzen, todmüden Krieger werden hier oben und auf der Kinzeralp sich hingelegt haben zum ewigen Schlaf! (Fortsetzung folgt).

Die Stellmanöver am oberen Buchberg.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Anschließend an die großen Manöver in der Ostschweiz fanden in der dritten Septemberwoche am Linthkanal weitere militärische Übungen statt, um die vor zwei Jahren begonnenen Übergangsversuche fortzusetzen. Bei den damaligen Übungen,

am unteren Buchberg hatte der aus der Ostschweiz vordringende Feind nach dem wasserreichen Kanal noch den dahinter liegenden befestigten Berggrücken zu bezwingen, während diesmal umgekehrt der obere Buchberg auf der rechten Seite des Kanals als vom Feinde erobert angenommen wurde und dieser somit zur Unterstützung seiner Übergangsversuche eine vorzügliche Position befaßt. Für den Verteidiger waren bei Reichenburg mehrere große Schanzen mit allen modernen Verteidigungskünsten aufgeführt worden, während die Herrichtung der Artillerieverstärkungen erst mit den Vorbereitungen zum eigentlichen Angriff erfolgte. Gleichzeitig lugten die schweren Positionsgeschütze und Mörser aus ihren gut versteckten Stellungen am Buchberg über die Ebene; im Ernstfall hätte der Verteidiger nach dem bestehenden Kräfteverhältnis wohl eine noch schwierigere Aufgabe gehabt als ohnehin. Der Tag sah nur die Einleitung des Kampfes, wie beide Gegner ihre vorgeschobenen Positionen dies- und jenseits des Kanals besetzten. Die eigentlichen Übergangsversuche erfolgten erst im Dunkel der Nacht, das heißt, wenn die von beiden Seiten strahlenden Scheinwerfer nicht das beginnen plötzlich taghell beleuchteten. Der Übergang des Feindes und der Angriff auf die Verschanzungen des Verteidigers geschah beim Morgengrauen; mit



Stellmanöver am oberen Buchberg. Brücke über den Linthkanal auf Petrolfässern.